

## Skepsis als Lebenshaltung?

Man kann mit vielen Gründen und Gegen Gründen darüber streiten, ob es für „die“ Jugend eine besondere, ihr *allein* und *allen* ihr Zugehörigen zugewiesene *Aufgabe* gibt. Daß die Jugend dem Leben anders gegenübersteht als das Alter, daß sie Verhaltensweisen anderer Art entwickeln muß als der ältere Mensch, das sind Selbstverständlichkeiten — auch wenn ihre Beachtung die ganze Gesellschaft, ihre Organisatoren und ihre Erzieher vor schwierige Aufgaben stellt. Aber von dieser unvermeidlichen, weil biologisch und anthropologisch begründeten Schwierigkeit abgesehen — die Aufgabe, für ihr Leben eine würdige Sinnerfüllung zu finden, mit dem Pfand ihres Geistes und ihrer Talente in der gegebenen Umwelt *klug* und *weise* zu wuchern und dabei nicht Sklave der Umwelt, sondern auch ihr Mit-Gestalter zu sein, diese Aufgabe steht vor jedem Menschen und vor jeder Generation. In diesem Sinne ist die Jugend nur die erwachsene Generation von morgen und die alte Generation von übermorgen. Vorbereitung in der Gegenwart auf die Probleme, vor denen sie als ältere Generation stehen wird, und diese möglichst weit vorauszu sehen — das ist wohl die Aufgabe jeder Jugend.

Damit stehen wir vor der *entscheidenden* Frage: Hat der junge — und der ältere — Mensch nur die Aufgabe, sich dem „Leben“, der Gesellschaft, so wie sie sich nun einmal „entwickelt“, anzupassen, einzufügen, mit ihr „fertigzuwerden“, das Beste aus dem Gegebenen zu machen? Oder steht er nicht vor der Entscheidung, die er nur aus eigener Verantwortung treffen kann, ob er diese Gesellschaft in ihrer eigenen Entwicklung hinführen lassen will oder aber sie nach bestimmten Wertvorstellungen, die er vom Sinn und Wert menschlichen Zusammenlebens hat, *gestalten* möchte. Diese Frage aber ist nicht *nur* der Jugend gestellt — sie steht vor uns allen. Mit ihr hat sich jedoch vornehmlich immer *der* Teil der Jugend auseinandergesetzt, der entweder zu *anspruchsvoll* war, das bloße Mitlaufen für einen Lebensinhalt zu nehmen, oder zu *erfahren*, die hinter der „Entwicklung“ stehenden Kräfte zu ignorieren, die dem bei weitem größeren Teil der Menschheit eine für alle offene Zweckerfüllung des Lebens verbauten.

Die Anfänge der deutschen Jugendbewegung begannen mit dem laut ausgesprochenen Protest gegen die bloße Vorbereitung für das scheinbar in ewiger Sicherheit und Gleichförmigkeit vor der Jugend liegende „Leben“. Familie und Berufsvorbereitung galten als bloße Zwischenstufen für die notwendige Bewältigung der Alltagsorgen — dem eigentlichen Leben schienen sie verschlossen zu sein, galten sie eher als Hindernisse. Die romantische Jagd nach der „Blauen Blume“ war der eine als Ausweg gedachte Weg. Nur der „inneren Wahrhaftigkeit“ sollte er dienen, der Harmonie, der Vorurteilslosigkeit, der Überwindung überlebter Formen. *Karl Fischer*, der Gründer des Wandervogels, „beherrschte zwar nicht die Formen der bürgerlichen Gesellschaft“, schreibt *Hans Blüher* über ihn, „aber dafür wurde er auch nicht von ihnen beherrscht“. Der Politik gegenüber hatte diese Jugend grenzenlose Abneigung. Der im Wesen der Politik liegende unvermeidliche Kompromiß schien ihrem Ideal innerer Wahrhaftigkeit zu widersprechen. Ein anderer Teil der Jugendbewegung sah gerade in der Politik die *einzig* Möglichkeit, überlebte Formen von Grund auf zu ändern.

In diese Entwicklung brach 1914 der Krieg ein. Dieser Bürgerkrieg Europas wurde zum Anfang rapider Zerstörung der kulturellen Werte der Vorkriegszeit und beschleunigte das Ende der Herrschaft Europas über die Welt.

Das Kriegserlebnis war für die Jugend fürchterlich, aber es war *nicht* schlechthin zerstörend für den Geist der Jugend, wie *Remarque* glaubte, der seine realistische Schilderung der Kriegserlebnisse einer „Generation“ widmete, „die durch den Krieg vernichtet wurde, auch wenn sie seinen Granaten entkam“; die Jugend, die 1945 vor einem ungeheuerlichen materiellen, geistigen und seelischen Trümmerhaufen stand, war in jeder Hinsicht schlechter dran als die des Jahres 1918. Wir *konnten* damals hoffen, daß der

Weltkrieg der letzte bleiben würde, den eine bis in die Tiefen aufgerüttelte Menschheit sich zumuten ließ. Die Herrscherhäuser des halbfeudalen und halbabsolutistischen Zeitalters waren über diesen Krieg zu Fall gekommen, dessen Verhinderung ihre Aufgabe gewesen wäre. An ihre Stelle waren die demokratischen Regierungen getreten, denen zuzutrauen war, daß sie den Interessen des Volkes und den Idealen eines Rechtsstaates näher standen als die früheren Landesherren. Der Völkerbund war ins Leben gerufen worden, und damit schienen, bei aller notwendigen Skepsis, die Anfänge einer Organisation gegeben, die der internationalen Anarchie ein Ende setzen würde durch die Ausarbeitung eines Völkerrechts. Und schließlich erlebten wir das große Ereignis der russischen Revolution, noch mitten im Kriege, die Ablösung der zaristischen Herrschaft in der Februarrevolution von 1917, und im November 1917 die bolschewistische Revolution mit ihrer Parole des Friedens für alle, der Beseitigung der Ausbeutung aller Unterdrückten und der Beseitigung des Bildungsmonopols.

Alle Hoffnungen dieser Jahre wurden grauenhaft enttäuscht. Die parlamentarischen Systeme erwiesen sich nicht als fähig, die Schwerindustrie und das Großgrundeigentum in ihre Schranken zu weisen, die im Verein mit einer selbtherrlichen Bürokratie und Justiz die demokratischen Freiheiten ausnutzten, um im Volk und besonders in seiner Jugend die Augen von den Schuldigen am Elend des Volkes abzulenken, und dafür das „Ausland“ anzuklagen. *Hitler* war der Schlußstein dieser „Politik“ der Dolchstöße durch Dolchstoßlegenden.

Die russische Oktober-Revolution entging zwar den Vernichtungsplänen internationaler Interventionsarmeen, aber sie hat einen totalitären Staat hervorgebracht, der zu einer Vergewaltigung der menschlichen Persönlichkeit und anderer Völker geführt hat.

Die große Idee des Völkerbundes — die Sicherung des Friedens — ist durch die spätere Politik des Bundes mehr und mehr diskreditiert worden. Im Donner der Geschütze brach der erste Versuch zusammen, auch die Völker einer Rechtsprechung zu unterstellen, wie den einzelnen Bürger eines Staates.

Die Jugend von 1945 stand also nicht nur vor einem größeren materiellen Trümmerhaufen — viel schlimmer war die Hoffnungslosigkeit, die sich scheinbar wohlbegründet ausbreitete angesichts des moralischen Zynismus, der sich als der Weisheit letzter Schluß herauszustellen schien nach der Erfahrung des vollkommenen Zusammenbruchs all der großen Ansätze, die 1918, auf Ideen gegründet, gemacht wurden.

*Helmut Schelsky* stellt in seiner „Soziologie der deutschen Jugend“<sup>1)</sup> diese Jugend von heute dar als die „skeptische Generation“. Wenn sie *das* wäre, dann sollte man sich darüber nicht nur *nicht* wundern, sondern man sollte sie zu diesem Skeptizismus beglückwünschen. Denn wir sehen solchen Skeptizismus als mögliche Gesundungskrise an. Die Jugend von früher, und nicht *nur* die Jugend, war viel zuwenig skeptisch, schon weil es viel einfacher ist, sein Leben in großen Hoffnungen zu leben und andere zu tadeln, wenn diese Hoffnungen sich nicht erfüllen. Aber was Schelsky als Skeptizismus bezeichnet, wird in seiner Darstellung etwas ganz anderes. Wenn wir unter Skeptizismus etwa verstehen, was der Brockhaus darüber zu sagen weiß, daß „er sich in erster Linie gegen alle dogmatischen Lösungen“ wandte und daß sich daraus „eine abwägende und abwartende Haltung“ als die „skeptische“ entwickelte, dann ist dies doch wohl eine Grundhaltung, der man zustimmen kann. Schelsky aber geht erheblich weiter; bei ihm ist die Jugend den Ideen und der Politik gegenüber nicht nur skeptisch, sondern hoffnungslos. So schreibt er (S. 85):

„In dieser Hinsicht (im Streben nach Verhaltenssicherheit) haben die Notstände der Gesellschaft in ihrer Auswirkung auf das Verhalten des einzelnen einen Schwellenwert überschritten: sie führen nicht mehr zur politisch-ideologischen Lösung und Aktivität,

1) Helmut Schelsky, „Die skeptische Generation“, Düsseldorf—Köln 1957. Vgl. auch die Rezension in diesem Heft, S. 188 f. Die Red.

weil jedermann, vor allem auch die Jugend, zutiefst von der planerischen Ohnmacht des Menschen gegenüber den großen politischen und sozialen Kräftekonstellationen überzeugt worden ist.“

Es geht uns hier nicht um einen Streit um *Worte*. Doch man muß sich fragen, welchen Sinn die Jugend in gesellschaftsgestaltender Tätigkeit sehen soll, wenn sie „von der planerischen Ohnmacht des Menschen überzeugt worden ist“. Dieses „überzeugt worden ist“ deutet ja an, daß Schelsky dies nicht nur für einen begreifbaren Irrtum, sondern für eine endlich begriffene Wahrheit hält. Wie sehr das *Gefühl* der Ohnmacht gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Kräften heute *begreiflich* ist, haben wir bereits gesagt — wie *notwendig* es ist, solches Gefühl durch ein Durchdenken seiner Konsequenzen und durch *gegenteilige* Erfahrungen aus der Hoffnungslosigkeit in eine *gesunde* Skepsis zu verwandeln, die die politische Tatkraft nicht zerstört, sondern nur zur Prüfung mahnt, das bleibt denen zu tun übrig, die nicht von der „planerischen Ohnmacht des Menschen“ überzeugt sind.<sup>2)</sup> Für die Möglichkeit, „planerische Ohnmacht“ in „planerische Macht“ zu verwandeln, ist die *Arbeiterbewegung* ein überzeugendes Beispiel.

Freilich hat die Jugend von 1945 nur Zusammenbrüche erlebt, und zwar Zusammenbrüche, die sie auch *persönlich* an den Rand der Existenz brachten. Statt eines Aufbaus im *Ganzen* sah sie nur die Möglichkeit und dazu die Notwendigkeit, sich *selber* zu erhalten. Der ganze Weg des Wiederaufbaus, insbesondere des Wirtschaftswunders, mit seinen Methoden der Bereicherung und dem ständigen Prahlen mit dem „Lebensstandard“ schien ihr nur der Parole zu folgen: „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ Ist es also unverständlich, wenn Berufsausbildung eines der Hauptanliegen der Jugend ist und wenn Pensionsberechtigung schon in jungen Jahren eine erhebliche Rolle spielt?

Berufung und Beruf fallen aber mehr und mehr auseinander. Das wird in der technisierten Gesellschaft auch nicht anders werden können. Der Streit darüber, *was Arbeit ist* und ob der Mensch *nur* in der „Arbeit“ sich verwirklichen könne, scheint uns geklärt werden zu müssen — außerhalb bloßer Definitionen, die ja willkürlich sind und also nichts beweisen. Klar ist jedenfalls, daß die Tätigkeit im Betrieb, im Büro, in der Verwaltung, die durch Lohn und Gehalt entgolten wird, getrennt werden kann und sollte von der Tätigkeit, die außerhalb der Stätten bezahlter Tätigkeit erfolgt. Wenn man die für die bezahlte Tätigkeit verwandte Zeit „Arbeitszeit“ nennt, alle außerhalb dieses Bereichs verbleibende als „Freizeit“ ansieht, dann ist klar, daß der Freizeitbereich und damit der für frei zu wählende Tätigkeit zur Verfügung stehende immer größer werden wird. Auf *diese* Tätigkeit aber wird der Mensch in Zukunft im wesentlichen seine kulturell-schöpferischen Qualitäten wenden können — viel mehr als an die bezahlte Tätigkeit, die, zum größten Teil aus der Sache her bestimmt, organisiert ist in einem Prozeß, den er zwar als notwendig begreifen kann, dem er sich aber einordnen *muß*. In diesem Prozeß sind *Menschlichkeit* im Umgang und *Mitbestimmung* aller bei seiner Gestaltung wesentlich — Freiheit und schöpferische Selbstverwirklichung wird er nicht ermutigen.

Von hier aus kann das alles beherrschende Interesse am „bezahlten“ Beruf und der Ausbildung für ihn vermindert werden zugunsten der Ausbildung und Weckung von Fähigkeiten der Gestaltung des Lebens in der „freien“ Zeit. In dieser freien Zeit kann auch das Interesse an der politischen und kulturellen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens befriedigt und das politische Leben von der Belastung befreit werden, daß heute sich im wesentlichen nur hauptberufliche, also bezahlte Politiker sich ihm widmen können. Die Politik kann dann, frei von der Sorge um Bezahlung, mehr und mehr wieder eine Sache der Berufung und nicht des Berufes werden und damit eine erhebliche Anziehungskraft auf die Jugend ausüben. Der Jugend diese Perspektive zu zeigen und sie zu verwirklichen, ist Aufgabe der älteren Generation.

2) Übrigens ist Schelsky selbst, wie sein Buch zeigt, entgegen seinem hoffnungslos scheinenden Ausspruch über die „Ohnmacht“, durchaus überzeugt, daß die Jugend im wesentlichen nur echt *skeptisch* ist, d. h. lange, vielleicht länger als früher, prüft, ehe sie sich entscheidet.